

JÜRGEN SEIDLER

Ein Mai in
KONSTANZ



VERLAG STADLER

Für Madame Coco

„Jede Situation ist einmalig,
allgemeine moralische Prinzipien sind unanwendbar.“

Jean-Paul Sartre

1

Wieder fiel ein Stück der alten Mauer auf den Boden. Der Staub der fallenden Steine bildete einen Vorhang, durch den das Licht Streifen schnitt. Die einzelnen, winzigen Körner formten eine neue Textur in der Luft. Mit den Fingern konnte man sie nicht fühlen, aber sie setzten sich in den Haaren und in der Haut ab, rauten die glatte Oberfläche des Körpers auf, machten den Atem schwer, legten sich auf die Zunge, in die Ohren. Der ganze Raum, in dem die Steine fielen, bekam eine neue Form, verlor seine festen Umrisse, schwankte und schwebte. Antons Hammerschläge waren gleichmäßig und genau, legten die alten Balken frei, die scharfe Linien in die staubige Luft zeichneten. Beate schaute ihm gerne zu, seinen kräftigen Armen, dem starken Nacken. Seine fast schwarzen Haare, die etwas zu lang waren, weil er seit vier Wochen nicht mehr beim Friseur war, steckten unter einer Schirmmütze; sie hatte ihre blonden Haare unter einem Kopftuch verborgen, damit sie sie nicht gleich waschen müsste, wenn sie nach Hause kam. Sie trug einen grauen Arbeitskittel über ihrem einfachen blauen Kleid, das sie anzog, wenn sie hierherkam, um zu arbeiten.

Die Fenster waren weit auf, sie konnte die alten Dächer der Stadt sehen. Jedes Dach glänzte anders in der Abendsonne. Die Ziegel auf den Häusern lagen wie rot-schwarze Wellen, über denen die Hitze flirrte, die als Schlieren zwischen den mittelalterlichen Häusern tanzte. Weiter hinten lag der See. Dort tummelten sich die Möwen über den Booten, kreischten hoffnungsfröhlich nach Beute, nach Krümeln der Passagiere oder Fischresten der Angler. Mit diesem

Blick über die Stadt würde auch ihr Sohn Bruno aufwachsen. Es war bestimmt gut für ein Kind, wenn seine Augen den Horizont sehen konnten. Vielleicht prägte es sogar seinen Charakter, machte ihn freier, als sie selbst es war. Anton setzte den Hammer ab.

„Du kannst das hier wegräumen“, sagte er.

Sie hörte die Schärfe in seinen Worten und drehte sich zu ihm. Etwas Staub flirrte um ihn herum und um seine nackten Schultern, um seine Latzhose, auf der vorne ein Aufnäher aufgebracht war, auf dem stand „Steinmetz Sauter seit 1873“. Sie fand ja, dass man diese blauen Latzhosen in der Taille etwas schmäler fassen sollte, dann würde sein schlanker Körper besser zur Geltung kommen, aber er wollte das nicht, weil es seine Bewegungsfreiheit hemmte, denn das war ihm wichtig: sich frei bewegen zu können. Seine Füße steckten in Schutzsandalen, die vorne, unter dem Leder, harte Stahlkappen hatten und hinten offen waren. Antons Hand ruhte auf dem langen Holzstiel des Vorschlaghammers, der jetzt neben ihm stand. Von Anton ging viel Kraft aus, aber auch eine nervöse Ungeduld, so wie heute. Es konnte an der Hitze liegen, die sie alle seit Tagen wie eine harte Hand im Nacken hielt. In diesem Jahr war der Mai eine Last, drückte sie, schickte die Menschen auf die Schattenseiten der Straßen. Beate nickte leicht, ging zu ihm rüber, lächelte und klaubte die Steine auf. Sie packte sie zu dem anderen Schutt in Säcke, die er nachher nach unten schleppen würde. Sie mochte den groben Stoff der alten Leinensäcke, dieses schwere Gewebe, Fäden wie Schnüre, die selbst mit einem Messer kaum zu durchtrennen waren. Immer wieder rollte sie die Enden der Säcke etwas hoch, fasste an, legte Steinbrocken hinein. Es war eine ziemliche Plackerei, sich ein eigenes Leben aufzubauen; aber die Aussicht, einmal in den Räumen dieses schönen alten Hauses zu leben, war es wert, fast jeden Abend nach der eigentlichen Arbeit hierherzukommen. Sie holte eine Flasche Bier aus dem Korb und brachte sie ihm. Das Getränk war noch

kühl, auch wenn kein feuchter Film mehr auf der Flasche lag. Er schnellte den Verschluss weg, aber er trank nicht gleich, hing noch einem Gedanken nach, den er aber nicht mehr zu fassen bekam, als ob sich der Staub und die Hitze auch in sein Gehirn gelegt hätten.

„Hast du mit ihm geredet?“, wollte Beate wissen.

Er zögerte die Antwort auf ihre Frage hinaus, trank erst von dem Bier und schaute sie an, als ob er überprüfen müsste, ob sie seine Antwort ertragen könnte. Doch er schüttelte nur den Kopf, sagte nichts, hatte keine Lust, mit ihr zu reden, Antworten auf ihre Fragen zu geben. Besser, er sparte die Energie für den nächsten Schlag und das zitternde Echo der Mauer auf, die nicht freiwillig in sich zusammenstürzen wollte. Er fasste erneut den Hammer und hob ihn hoch. Er schwebte in der Luft, als sie zu ihm trat, den Staub aus seinem feuchten Gesicht wischte und versuchte, in seine braunen Augen zu blicken. Das helle Taschentuch bekam dunkle Streifen von seinem Schweiß und Staub. Diese Nähe mochte er nicht, sein Körper sträubte sich, er drehte sich von ihr weg, holte aus und landete den nächsten Schlag. Sie schaute ihm zu, während sie sich mit einer sauberer Stelle des Taschentuchs über das ovale Gesicht wischte, über die hohe Stirn und die leicht geschwungenen Augenbrauen. Zuletzt säuberte sie sich den langen Hals, faltete das Tuch und ließ es in einer der tiefen Taschen an der Seite des Kittels verschwinden.

„Das wird ein schönes großes Zimmer“, sagte Beate in die kurze Ruhe hinein, um ihn wieder zu sich zurückzuholen. „Schau, wie einmal die Sonne den ganzen Raum hell machen wird. Ich habe gerade gedacht, wie schön es für Bruno sein wird, wenn er in so hellen Räumen leben und über die Dächer schauen kann. Glaubst du nicht auch?“

Doch Anton brummte nur, hieb erneut gegen die Wand. Es klang dumpf, hallte in den Balken wider. Seiner Ansicht nach mussten sie hier nicht alles weghauen, all die alten Wände einreißen. Man fand keine Ruhe mehr am Abend,